

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. E. J. Zäfel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. November 1884.

Lauf. No. 493.

**Inhalt.** — Wie gründet man eine lutherische Gemeinde? — Der Pfarrer und sein Sohn. — Nachrichten aus dem Gebiet der inneren Mission, der Reisepredigt. — Eröffnung des Martin-Luther-Colleges in New Ulm, Minn. — Aus dem Morgenlande. — Bilder aus der Heidenwelt. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Missionsfeste. — Einführungen. — Bekanntmachung. — Dankfagung. — Quittungen. —

## Wie gründet man eine lutherische Gemeinde?

Weitaus die meisten Leser dieses Blattes sind in der glücklichen Lage, die Sache, um die es sich hier handelt, als bei ihnen längst abgemacht ansehen zu können; denn sie sind Glieder zumeist schon seit Jahren bestehender lutherischer Gemeinden. Wäre dies nicht der Fall, so gäbe es kein lutherisches Gemeindeblatt, das in seinem 20sten Jahrgang steht. Und doch ist die Erörterung dieser Frage unter uns glücklicherweise nicht überflüssig; denn die Gründung neuer lutherischer Gemeinden ist in unserm Lande, und besonders in unserm Nordwesten, Gott sei Dank, noch nicht etwas, das nicht mehr vorkäme. Dafür ist der Bericht aus dem Gebiete der Reisepredigt, dessen Fortsetzung die gegenwärtige Nummer unseres Blattes bringt, ein genügender und erfreulicher Beweis. Ja um Zeuge der Gründung neuer Gemeinden zu werden, braucht man nicht einmal in die neu erschlossenen Gebiete von Wisconsin, Minnesota, Michigan, Dakota u. s. w. vorzudringen; das kann man noch hier in Milwaukee erleben und haben wir erst in diesem Jahre wieder erlebt.

Wie ist das zugegangen? Das ging so zu. Die hiesige St. Peters-Gemeinde hatte sich seit Jahren unter Gottes Segen eines gedeihlichen Wachstums erfreuen dürfen. Die Zahl der Gemeindeglieder hatte von Jahr zu Jahr zugenommen. Die Kirche war zu klein, oder vielmehr die Zahl der Zuhörer zu groß geworden, und es stand zu befürchten, daß der Mangel an Raum einzelnen Gemeindegliedern und besonders Fremden, denen es passirte, daß sie keinen Platz mehr finden konnten, am fleißigen Kirchenbesuch hinderlich werden möchte. Das große neue Schulhaus der Gemeinde war ebenfalls nicht mehr genügend, um die durch die große Schülerzahl nöthig gewordene fünfte Schullasse aufzunehmen, und diese hatte in einem Raum unter der Kirche untergebracht werden müssen; und dennoch waren die Klassen überfüllt. Der Pastor der Gemeinde konnte selbst mit der äußersten Anstrengung seiner Kräfte die stets wachsende Arbeit kaum mehr bewältigen; besonders stellte die Privatseelsorge neben den vielen Amtshandlungen überhohe Anforderungen. Unter diesen

Umständen war der einfachste Weg, Abhilfe zu schaffen, daß man einem Theil der Gemeinde, nämlich einer Anzahl Gemeindeglieder, die in zientlicher Entfernung von Kirche und Schule, dabei aber in geringerer Entfernung von einander wohnten, gestattete, zu einer besonderen Gemeinde zusammenzutreten. Eine dahin gehende Erklärung wurde aufgesetzt, und alle, die bei der neuen Gemeindegründung sich betheiligen wollten, setzten ihre Namen darunter. Es wurden einige Versammlungen gehalten, man einigte sich über den Namen, den die neue Gemeinde tragen sollte; man wählte einen Gemeindevorstand, und nachdem die Gemeinde so organisiert war, berief sie sich auch einen eigenen Pastor. Ein Bauplatz für Kirche und Schule war auch bald gefunden und angekauft; es wurden Baupläne für Kirche und Schule bestellt, besichtigt und mit den zweckmäßig erscheinenden Veränderungen angenommen; dann wurden die Baucontracte abgeschlossen, und nun schreitet schon der erste Bau seiner Vollendung entgegen.

Soll jedoch dies Kirchengut der Gemeinde als solcher im Kaufbrief zugeschrieben werden, soll überhaupt die Gemeinde eine auch vor dem Staatsgesetz anerkannte Einheit mit einheitlichen Rechten werden, so muß noch etwas geschehen, das wir jetzt zu besetzen haben.

Vor dem Gesetz giebt es zweierlei Personen, „natürliche“ und „künstliche“. Eine natürliche Person ist z. B. jedes einzelne Gemeindeglied, und als solche hat jedes einzelne Gemeindeglied gewisse Rechte vor dem bürgerlichen Gesetz. Zu diesen Rechten gehört das Recht, Eigentum zu kaufen, zu besitzen, zu verkaufen, zu verschenken, zu vererben, u. s. w. Alle diese Rechte hören aber mit dem Tode der einzelnen Person auf, und das Eigentumsrecht auf das, was eine natürliche Person besessen hat, geht, wo kein Testament anders verfügt, an die natürlichen Erben über. Wenn also die sämtlichen Gemeindeglieder als so viele natürliche Personen ein gemeinsames Eigentum erwerben wollten, so könnten sie das thun, aber Eigentumsrecht auf dies Bestitztum hätten dann nur die ursprünglichen Käufer und deren natürliche Erben, oder solche andere Personen, denen diese ersten Gemeindeglieder, die den Kauf abgeschlossen haben, ihren Antheil bei ihren Lebzeiten geschenkt oder verkauft oder testamentarisch vermacht hätten, und es müßten, um die Gemeinde im rechtlichen Besitz des Eigentums zu erhalten, endlose Uebertragungen vorgenommen werden, und diese Uebertragungen müßten alle in rechtsgültiger Form vollzogen werden; in den meisten Fällen würde eine heillose Verwirrung nicht ausbleiben. Anders ist es, wenn das Eigentumsrecht einer „künstlichen Person“ gehört. Eine

solche entsteht durch Incorporirung, und man nennt sie eine Corporation. Eine Corporation kann aus einer beliebigen Anzahl natürlicher Personen bestehen, vor dem Gesetz gilt sie nur als eine Person. Alles Eigentum, das die Corporation erwirbt oder erbt oder geschenkt erhält, gehört nicht den einzelnen Gliedern, sondern der ganzen Corporation, kann auch nur nach dem Willen der ganzen Corporation veräußert werden; und zwar hat die Corporation als eine Person vor dem Gesetz auch nur einen Willen, den der sämtlichen Glieder oder einer Majorität derselben. Wer zur Corporation gehört, hat Antheil an den Rechten der Corporation, so lange er dazu gehört. Daß ein Theil der Glieder einer Corporation stirbt oder austritt, daß neue Glieder hinzutreten, das alles ändert am Bestand der Corporation nichts. So lange noch Glieder vorhanden sind, die der Corporation auf ordentliche Weise, etwa, wie es in den meisten Corporationen geschieht, durch Aufnahme vermittelst Abstimmung, beigetreten und somit in die Theilhaberschaft an den Rechten der Corporation eingetreten sind, ist auch die Corporation mit ihren Rechten vorhanden, wenn auch von den Gründern kein einziger mehr derselben angehört. Wie der Mississippi derselbe Fluß bleibt, obgleich die Wassertheilchen stets entströmen und durch neue ersetzt werden, so bleibt die Corporation dieselbe, ob auch die Glieder zu verschiedenen Zeiten verschieden sind. Da die Corporation eine Person vor dem Gesetz ist, so muß sie auch einen Namen haben, der als ihr Eigename gilt, bei dem sie im Unterschied von anderen Corporationen genannt sein will, und wer diesen Namen ohne Befugnis gebraucht, wird eben so straffällig, wie einer, der den Namen einer natürlichen Person mißbraucht. Wiederum aber darf die Corporation, nachdem sie unter diesem Namen vor dem Gesetz anerkannt ist, denselben nicht willkürlich ändern.

Haben wir so gesehen, was eine Corporation ist und welche Vortheile die Incorporirung nach sich zieht, so haben wir nun zu sehen, wie die Incorporirung geschieht. Darüber haben die einzelnen Staaten in ihren Statuten besondere Verfügungen getroffen. Im Staate Wisconsin gelten für die Incorporirung einer kirchlichen Gemeinde folgende Vorschriften.

Zunächst sind in den Statuten zwei Fälle vorgesehen. Der eine Fall ist der, daß die Gemeinde schon vor der Incorporirung organisiert ist, und dieser Fall ist bei uns der gewöhnliche. Wo derselbe vorliegt, wird die Incorporirung auf folgende Weise vollzogen. In einer regelmäßigen Versammlung der Gemeinde, etwa in einem regelmäßigen Gottesdienst, wird bekannt gemacht,

daß an einem bestimmten Tage und an einem bestimmten Ort eine Versammlung behufs Incorporirung der Gemeinde soll abgehalten werden. In dieser so anberaumten Versammlung müssen wenigstens drei männliche Mitglieder der Gemeinde, die über 21 Jahre alt sind, folgendes Schriftstück unterzeichnen:

Know all men by these presents: That the undersigned, A. B., C. D., E. F., G. H. (die Namen der Unterzeichner, etwa des Gemeindevorstandes), and those who are or may become associated with them for the purposes herein specified, have organized themselves into a religious society of the Evangelical Lutheran Church, located in N. (Name der Stadt, des Dorfes oder Township) in the county of — and state of Wisconsin, for religious, charitable and educational purposes, which society shall be known and incorporated under the name of Evangelisch Lutherische St. Johannes- (oder ein anderer Name) Gemeinde.

A. B.  
C. D.  
E. F.  
G. H.

(Die Namen, welche oben im Document genannt sind.)

Dies Schriftstück wird von einem Notar beglaubigt und mit dieser Beglaubigung in der Office des Register of Deeds des betreffenden County zur Registrierung eingereicht. Mit der Registrierung dieser Incorporationsurkunde ist die Incorporirung vor dem Gesetz vollzogen. (Stat. v. 1878. Sect. 1992.)

Die erste ordentliche Versammlung der so incorporirten Gemeinde muß mit Angabe der Zeit und des Orts der Versammlung an zwei aufeinander folgenden Sonntagen, an welchen die Gemeinde sich regelmäßig zum öffentlichen Gottesdienst versammelt, öffentlich angekündigt werden. Diese Ankündigung kann geschehen durch den Pastor, oder durch einen der Vorsteher, oder, wo solche Beamte nicht vorhanden sind, durch irgend ein männliches Gemeindeglied; und in dieser ersten Versammlung hat jedes männliche Gemeindeglied im Alter von über 21 Jahren Stimmrecht. Hier wählt die neue Corporation ihre Trustees, nicht weniger als drei und nicht mehr als neun. Das Gesetz sagt Sect. 1992: „Solche Corporation mag durch ihre Nebengesetze die Zahl ihrer Trustees, nicht weniger als drei und mehr als neun, ihre Amtszeit, die Art und Weise ihrer Ernennung oder Erwählung festsetzen, auch bestimmen, welche Beschaffenheit zur Mitgliedschaft gehört.“ Wo eine Gemeindeordnung, welche diese und ähnliche Bestimmungen enthält, schon vorhanden war, sollte sie nach der Incorporirung durch Abstimmung als auch für die Corporation maßgebend anerkannt werden, und es empfiehlt sich, die Wahl der Trustees, erst nachdem dies geschehen, vorzunehmen. Die Trustees sind die ordentlichen Vertreter der Gemeinde vor dem Gesetz; auf die jeweiligen Trustees und ihre Nachfolger im Amte werden Kaufbriefe und ähnliche Documente ausgestellt. Es versteht sich von selbst, daß bei der Wahl solcher Vertrauensmänner mit großer Sorgfalt verfahren werden sollte. Besonders sollte man für dies Amt wo möglich Männer wählen, die auch mit der Landessprache hinreichend vertraut sind, um ein englisch geschriebenes Document verstehen und einer Gerichtsverhandlung folgen zu können.

Wir haben mit dieser Ausführung über die Incorporirung lutherischer Gemeinden zugleich uns eines Auftrags entledigt, der uns bei Gelegenheit der diesjährigen Synodalversammlung durch einen Synodalbeschuß zu theil geworden ist.

(Schluß folgt.)

## Der Pfarrer und sein Sohn.

Ein Bild aus dem dreißigjährigen Krieg im Elsaß. Von August Jäger.

Für das Gemeindeblatt umgearbeitet.

[3. Fortsetzung.]

Als die Rasenden fluchend und schreiend im Keller herum tappten und voll Wuth an die paar hohlen Fässer schlugen, die vor dem Eingang in den geheimen Keller lagen, da schloß der Pfarrer unter einem kurzen, inbrünstigen Gebet das Thürchen behutsam; aber als er den dicken Nagel an sich zog, war es, scheint es, dennoch zu rasch gemessen: es entstand ein Geräusch, das die augenblicklich stillgewordenen Soldaten vernahmen.

„Es sind Menschen hier,“ sagten Mehrere.

Jetzt fingen sie an, sorgfältig zu suchen. Der ganze Keller wurde durchstöbert. Die Fässer wurden eingeschlagen. Dann wurde an den Wänden geprüft und geklopft. Das alles hörten die Verborgenen. Und mit welchem Herzklopfen!

Mit entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen polterten die Croaten endlich den Keller hinauf. Wie leicht athmete da die Pfarrfamilie auf! Und jetzt dachten die Geretteten an die armen Bewohner Morsbronn's, unter denen so viele sich nicht in den Wald retten konnten.

Sie hörten mitten unter dem Gebrüll der unmenschlichen Rotten zuweilen die Seele durchschneidenden Klagegeschrei der Weiber und Kinder, die der freche Muthwille der Barbaren nicht verschonte.

Auch oben im Hause vernahmen sie das Toben der Feinde, die alles zerschlugen und emsig nach Beute zu suchen schienen, die sie aber nicht fanden. Der geheime Keller aber barg fast alles: mit den Menschen auch die nöthige Nahrung und Kleidungsstücke.

Nachdem der Pfarrer und die Seinigen dem Treiben draußen eine Weile ängstlich zugehört hatten, sahen sie durch die enge Oeffnung hindurch Rauch aufsteigen. Jetzt erst bemächtigte sich ihrer ein namenloser Schrecken. Wenn ihr zwar festes Versteck dennoch sollte unter dem einstürzenden Hause zusammenbrechen! Und wenn auch dieses nicht der Fall, aber der Rauch und die Hitze sie verderben sollte, nachdem sie von den Menschen verschont geblieben waren!

Da faßte Kirchner den Entschluß, aus dem Versteck zu eilen. Gedacht, gethan. Er beruhigte die Seinigen, indem er versprach, bald wieder zu kommen. Indem er das steinerne Thürchen öffnete, hörte er schon das Krachen und Fallen der durch die Hitze geborstenen Ziegel. Das erschreckte ihn noch mehr, gab ihm aber auch die Zuversicht zu glauben, daß kein Feind mehr im Hause sei. Eilig war er droben. Im Hause brannte es schon an mehreren Orten, und dasselbe war schon ganz mit Rauch erfüllt. Er sprang in die nahe Küche, wo er an dem wohlbekannten Orte ein Beil holte. Schnell schloß er hinter sich die starke Fallthüre des Kellers und begab sich in das geheime unterirdische Gemach zurück.

Dann suchte er mit dem Beile die eisernen Stäbe der Kelleröffnung zu zertrümmern, die von dem Roste bereits angefressen waren. Plötzlich hörte er Stimmen, und bald darauf auch eine Anzahl Croaten, die in der Nähe stehen blieben und sagten:

„Der Pfarrer ist doch noch im Hause, wir hörten hämmern.“

Begierig fingen sie an zu horchen. Dann liefen sie wie besessen um das brennende Haus, um, wie es scheint, zu sehen, ob der Flüchtige ihnen nicht entwische.

Ein Glück, daß der Himbeerstock vor dem Loche stand, aus dem bereits ein eiserner Stab geschlagen war.

So war also die Hoffnung zunichte, durch diese Oeffnung hinten durch den Obstgarten zu entweichen. Mit festem Vertrauen auf Gott ward jetzt beschloffen, in dem Versteck zu bleiben, in welchem sie bis jetzt Schutz gefunden hatten.

Immer heftiger gerieth das Haus in Brand. Mit gewaltigem Getraße fiel das Kamin zusammen. Eine Wand stürzte nach der andern. Endlich fiel eine große, schwere Masse; die Decke des Kellers zitterte, aber nur einige Stücke Mörtel fielen in Brocken herab.

Aber jetzt erst kam der Rauch zur Oeffnung herein. Was hier thun? Schnell goß der Pfarrer von dem Weine, den er im Versteck hatte, auf ein mehrfach zusammengelegtes Tuch, mit dem er dann, als es recht durchnäßt war, die Oeffnung verhängte, und dies einfache Mittel erwies sich als völlig genügend, den Rauch fern zu halten, an welchem sonst die ganze Familie hätte ersticken müssen.

Als sie nichts mehr fallen hörten, sagte sich Kirchner: es kann nichts mehr fallen; die Feuersbrunst hat ein Ende. So wars.

Nun erst dachten sie daran, ein wenig Speise zu nehmen. Das Ehepaar dankte Gott, der sie so gütig bis hieher errettet hatte, und versprach es dem Herrn, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, auch fernerhin nicht zu wanken im Glauben, bis sich ihr Lauf vollendet.

Auch die Kinder versprachen alle, fromm zu sein, Gott zu lieben und ihren Eltern zu gehorchen.

Nach bangem Harren war der Abend herangebrochen. Aber die Abendglocke läutete nicht mehr, die Gläubigen zum Gebet zu mahnen. Die geborgene Familie bedurfte dessen wohl nicht.

Die Nacht breitete in Stille ihren Trauerschleier über das verheerte Dorf. Ach, es war nicht das Einzige, das in jenen Tagen ärger als eine Wüste da lag! Tiefes Schweigen herrschte draußen.

Da sagte Gottfried zum Vater: „Ich möchte hinaus schlüpfen und sehen, ob die Soldaten noch vorhanden, Vater.“

Als der Pfarrer die Entschlossenheit seines Sohnes sah und bedachte, daß er es noch nicht wagen durfte, den zweiten Eisenstab hinweg zu schlagen, so half er dem Knaben hinauf, der leicht durch den freien Raum hindurch kam.

Gottfried, anstatt sich auf die Straße zu begeben, durchschlich, auf den Befehl seines Vaters, die an den abgebrannten theils noch flammenden oder rauchenden Gebäuden liegenden Gärten. So durchstrich er von hinten das ganze Dorf, umging es von der andern Seite und kehrte dann wieder beruhigt zurück.

Auf ein so langes Ausbleiben war der Pfarrer nicht gefaßt. Er fürchtete für sein Kind, wagte aber nicht, es seiner Frau zu gestehen. Sie weinte heftig.

Da rief es oben: „Vater!“

Voller Freude half der Pfarrer seinem muthigen Sohne herab. Dieser meldete ihm, wo er gewesen und wie er alles still und ruhig gefunden.

Nun schlug Kirchner den zweiten Eisenstab mühevoll durch, und nachdem er eine Riste unten an die Oeffnung gestellt, wand er sich selber mit Anstrengung durch.

Raum war er oben, so stand eine Gestalt neben ihm, die ihn auf das Höchste erschreckte. Schon hatte

er das Beil, das er zu etwaiger Vertheidigung mitgenommen hatte, geschwungen, als die Gestalt auf die Seite trat.

„Kennt Ihr denn Euren Nachbar nicht, Herr Pfarrer?“ so rief der Schulze; denn der war es.

Froh überrascht reichte ihm der Pfarrer die Hand und bewillkommte den Freund, der wie er mit den Seinigen sich auf der Flucht verspätet hatte. Da erzählte ihm der Schulze, wie auch er und die Seinigen einen Zufluchtsort hätten, in dem sich seine Frau nebst einer Tochter und seinem Sohne noch befänden. Der Älteste wäre auf Erkundigungen ausgegangen.

Nun berietben sich die Männer über das, was sie thun sollten. Sich in das Innere des Forstes flüchten, schien ihnen nicht rathsam; am besten wäre es, auf dem Waldwege sich nach dem Gebirge zu schlagen, wo man sich schnell auf unwegsamen Höhen vor dem Feinde bergen könne. Hierauf untersuchten die beiden Männer das Dorf, das heißt, das gewesene. Denn sie sahen mit blutendem Herzen, daß nicht ein Haus verschont geblieben war vom Brand.

Der Dorfvorsteher ließ jetzt den als Wahrzeichen bekannten Eulenruf vernehmen. Niemand ließ sich hören. Morsbronn war eine Einöde geworden, aus der selbst das Häuzlein geflohen war.

Die beiden Freunde waren nun muthiger geworden. Sie untersuchten auch die Umgegend des Dorfes. Ueberall Stille. Sie schlugen den Weg nach dem Walde ein. Da stolperte der Schulz über einen Gegenstand. Es war ein Körper. Voll Entsetzen untersuchten sie denselben. Nach langer Prüfung an Gesicht, Kleidern und Schuhen erkannten sie mit tiefem Schmerz den redlichen Lehrer des Dorfes, den unglücklichen Matthias Ernst.

Weinend standen die beiden Männer vor dem entseelten Körper ihres Freundes. So sollte derselbe endigen! Nachdem sie sich wieder ein wenig gesammelt und es sich versprochen, dem Lehrer des Orts ein ehrliches Begräbniß zu bereiten, schritten sie weiter. Einige Schritte weiter stießen sie zu ihrem Schrecken abermals auf andere Leichname.

Indem sie dieselben untersuchten, kam Jemand aus dem Walde ihnen entgegen; es war Hans, des Schulzen Sohn. Dieser brachte ihnen Nachricht vom Walde. Nicht vollständig war die Zahl derjenigen, welche sich hinaus flüchten konnten. Er meldete ihnen auch, daß um ein Kleines das Versteck im Walde entdeckt worden wäre. Der Bewohner eines benachbarten Dorfes hätte die Croaten geführt, wäre aber selber mit den Raublustigen irre gegangen, indem er den Zugang in die mit dichten Hecken bewachene Schlucht nicht finden konnte. Deshalb wäre er selbst von seinen eigenen Glaubensgenossen niedergemacht worden, weil sie glaubten, er habe sie absichtlich in der Irre herumführen wollen. Er wäre selbst vor ihnen auf die Knie hingesunken, aber da hätte kein Winseln und Flehen genügt, indem er zusammengehauen worden, wie man Gesträuch mit dem Heckenhauer an den Boden lege.

So lautete die Erzählung zweier Burschen, schloß Hans, die in einem dichten Gebüsch auf dem Leibe versteckt lagen, und auf diese Weise alles wenige Schritte weit mit anschauen. Der Verräther wäre ein in Morsbronn ganz bekannter Mann, der daselbst von den Bewohnern schon viel Gutes genossen hätte.

Der Schulze sah diese Nachricht als einen Wink Gottes an, den Zufluchtsort im Walde zu verlassen, weil er sich denken konnte: Wo einer zu verrathen fähig ist, da ist leicht auch ein Zweiter vorhanden.

Nun schickte der Dorfvorsteher seinen Sohn Hans auf der Stelle zum Walde zurück mit dem Befehle, sich in Gesellschaft noch eines Andern auf den Weg nach Elsaßhausen zu machen, um dorten zu erfahren, wie die Sachen in ihrer Gegend stünden, und sechs Andere, die er bezeichnete, aufzufordern, unverzüglich aus dem Walde in das Dorf zu kommen und eine Laterne mitzubringen.

Auf der Stelle war Hans verschwunden. Raum war eine halbe Stunde vergangen, so kamen die sechs beorderten Männer mit dem Bindlichte. Es lagen acht Leichen am Wege, mit derjenigen des Lehrers, von jedem Alter und Geschlecht. Diese Leichen wurden alle auf den Friedhof getragen. Dann überzeugte man sich auf das genaueste von ihrem Tode, suchte darauf unter dem Schutte nach Werkzeugen, deren man auch fand. Schnell wurde ein großes Grab gegraben und die Todten hineingelegt. Dann sprach, als das Grab sich geschlossen hatte, der Pfarrer ein Gebet und den Segen über die Anwesenden.

„Jetzt,“ sagte der Schulze hohl aber feierlich, „will ich den Leichenimbis halten, den Todten zu Ehren.“

Er verschwand; dann kam er wieder nach einer Weile und lud sie ein, ihm zu folgen.

Sie thaten es. Vor dem Schulhause stand damals ein großer Lindenbaum, darunter war eine Bank. Dorthin folgten sie ihm. Er stellte einen Krug auf den Boden, lud sie ein zum Sitzen, schnitt den mitgebrachten Laib Brot an, reichte ein Stück dem Pfarrer, und dann brachte er Zwiebeln, Knoblauch und Salz aus der Tasche. Der Krug Wein ging in der Runde herum, der Schulz setzte ihn zuerst an, dann sich zu dem Pfarrer wendend, sagte er:

„Ich wills Euch bringen, Herr Pfarrer.“

„Geseigne es Euch Gott,“ antwortete der Letztere.

Da trank der Schulze und reichte es dann dem Seelsorger. Mit diesen Worten tranken Alle.

Als das Mahl vollendet war, standen sie auf, der Schulze als Wirth zuletzt. Dann dankte er als Leidführer den Gästen für die erwiesene Theilnahme und Freundschaft.

So wurde in jener Nacht in Morsbronn ein Leichenmahl gehalten.

Unterdessen kamen die Boten von Elsaßhausen zurück. Sie berichteten, der Weg sei frei; die Kaiserlichen seien zwar auch bei ihnen vorbeigezogen, hätten aber viel zu viel Beute gehabt, um noch weiter zu rauben. In Fröschweiler hätten sie wenig Unfug angerichtet; so auch in Wörth, wo sie sich nicht aufgehalten.

Jetzt mußten die Männer genug. Sie zogen ihre Familien aus dem Versteck hervor, beluden sie mit den vorhandenen Lebensmitteln, Kleidern und Wäsche. Auch die heiligen Gefäße wurden mitgenommen. Dann vermahrte man die beiden Eingänge zu dem Versteck des Pfarrhauses und der Wohnung des Schulzen gut, indem man Schutt davor anhäuften.

Im Wald waren alle schnell zur Abreise gerüstet. Die Thiere wurden zusammengetrieben und die Zahmsten mit den vorhandenen Geräthschaften und Lebensmitteln bepackt. Von dem, was sich in den Gruben befand, wurde nur das Nothwendigste herausgenommen; dann wurden die Gruben wieder sorgfältig geschlossen und mit Laub bestreut.

Langsam setzte sich jetzt der Zug in Bewegung auf bekannten Wegen. Es war Tag, als die übrig gebliebenen Bewohner Morsbronn in einer Waldschlucht bei Elsaßhausen anlangten. Dort sollte den Tag über

gerastet werden, um sich zu erkundigen, wo man ein Unterkommen finden könne.

Hier genas die Frau des Pfarrers eines Söhnleins. Während dieser Zeit ist im Walde viel gebetet worden. Jeder vergaß seine eigene Heimatlosigkeit, um der armen Frau Trost zu bereiten. Sie war aber nicht arm, denn sie war reich an ungebeugtem Glauben.

Der Vater taufte das Kindlein denselben Tag gleich im Walde. Taufzeugen waren der Schulze und die Tochter des erschlagenen Lehrers. Kein Auge blieb trocken bei der Feier des heiligen Sacraments. Ach, Mutter und Kind hatten nicht, wo sie ihr Haupt hinlegten.

V.

Bald sollte wieder für die armen Flüchtlinge gesorgt werden, wie man es damals vermochte. Der Amtmann von Wörth verordnete, daß der Pfarrer mit seiner Familie hinfort in Wörth seinen Wohnsitz aufschlagen sollte, um von dort aus das ganze Amt zu versehen. Die Leidensgenossen der Pfarrfamilie wurden in Wörth und in der Umgegend vertheilt und untergebracht. Der Schulze begab sich mit den Seinigen auf einen tief im Gebirg liegenden Hof seines Bruders, wo sie vor den Ueberfällen des Feindes ziemlich gesichert waren.

Das ganze Jahr beinahe verstrich unter beständigem Kriegsgetümmel; auch in Wörth hatte die Pfarrfamilie durch die Plünderungen und Einquartierungen viel zu leiden.

Gottfried erhielt unterdessen mit seinen Geschwistern von seinem Vater mitten unter den beständigen Unruhen einen, wenn auch nicht regelmäßigen, aber doch tief in Geist und Herz dringenden Unterricht. Er begleitete den Vater oftmals zu Kranken, nahm an dem Gottesdienste Theil, den der unermüdete Mann seinen zerstreuten Glaubensgenossen hielt. Ja, er machte sogar den Vorsänger da, wo auch kein Schulmeister mehr vorhanden. Lieblich und hell drang seine jugendliche Stimme durch diejenigen der versammelten Menge, und es trug nicht wenig zur Erbauung bei, wenn Gottfried, um seinen durch Anstrengungen ermüdeten Vater zu schonen, die Leitung des Choralgesanges übernahm.

Großen Mangel hatte die Pfarrfamilie in Wörth nicht zu leiden. Was sie litt und entbehrte, das litt und entbehrte sie mit den Andern. Indessen theilten die Glaubensgenossen redlich den Bissen Brot mit ihrem Seelsorger.

Mehrmals waren Vater und Sohn des Abends nach Morsbronn gegangen, um dort aus dem vom Brande verschont gebliebenen Versteck die noch vorhandenen Lebensmittel und sonstigen Gegenstände zu holen, ein Hilfsmittel, das ihnen noch lange wohlthat.

(Fortsetzung folgt.)

Ich hoffe ja, daß mich kein Rottengeist so leichtlich soll umstoßen, weil ich weiß, daß unser Evangelium recht ist, und nicht gern wollt dasselbige verlieren. Kommt aber einer mit schönen Schafskleidern, so sehe ich nicht nach seiner Larven, als wollt ich etwas Anderes oder Neues hören, sondern ob er mit meinem Evangelio stimme; wo nicht, so bin ich, Gott Lob, so gefasset und versichert, daß ich weiß, daß er ein falscher Prophet und reizender Wolf ist unter seinen Schafskleidern.

Luther. Jen. 5, 470.

[Eingesandt von P. N. Pieper.]

**Nachrichten aus dem Gebiet der inneren Mission, der Reisepredigt.**

Am nächsten Morgen früh (Sonnenabend) bestiegen wir den Zug, und weiter gehts nach dem 20 Meilen entfernt gelegenen Commonwealth und Florence. Auch diese beiden Städtchen liegen nahe bei einander, letzteres an einem kleinen, herrlichen See. Dieses mag etwa 1200, jenes 400 Einwohner zählen. In Florence befindet sich eine Säge- und Hobelmühle, eine Eisenschmelze und Eisenerzgrube, eine katholische und eine schwedisch-lutherische Kirche, und ein prächtiges Freischul-Gebäude. Beide Plätze sind, erst seit etwa 4 Jahren aufgebaut, ringsum von Urwald umgeben. Wir suchten einzelne Familien, die sich zur Predigt des Wortes halten — es sind ihrer etwa 20 — auf und fuhren dann gegen Abend weiter nach Stambaugh und Iron River.

Hier wurden wir auf das freundlichste von einem Manne in Empfang genommen. Nachdem wir uns im Quartier ein wenig gesäubert und gegessen hatten, suchten wir zuerst einige Familien in Stambaugh auf und stiegen dann, obwohl es schon dunkel wurde, nach Iron River hinab. Stambaugh liegt nämlich auf einer etwa 200 Fuß hohen Anhöhe, während das bedeutend größere Iron River im Thale aufgebaut ist. Ein kleiner Fluß, Iron River genannt, bildet die Grenze zwischen beiden. Sie sind erst zwei Jahre alt, denn am 5. Juni 1882 wurde der erste Baum an der Stelle im Urwald gefällt, wo jetzt Stambaugh liegt. Die Lage ist eine überaus prächtige. An einem freien Punkte in Stambaugh stehend, erblickt das Auge des Beschauers den sich dahin schlängelnden kleinen Fluß und gegen Westen das lieblich im Thal gelegene Iron River, nach allen Seiten aber in der Nähe und Ferne herrlich bewaldete Anhöhen und Niederungen. Beide Städtchen haben weitaus die schönste Lage an der ganzen Menominee Range und ebenso den besten für den Ackerbau geeigneten Boden. Daher finden wir denn hier auch eine verhältnismäßig starke Ansiedlung, die zum großen Theil aus Schweden besteht. Gutes Land ist für \$2—5 pro Acker zu haben, und das auf demselben stehende Holz um einen mittelmäßigen Preis zu verkaufen, da große Kohlenbrennereien in der Nähe sind.

Am folgenden (Sonntag) Morgen wurde Gottesdienst im Schulhause zu Stambaugh abgehalten. 32 Zuhörer, meistens Männer, hatten sich eingefunden, die mit großer Aufmerksamkeit der Predigt des Wortes folgten. Man merkte es ihnen an, daß sie nicht bloße Neugierde herbeigetrieben hatte. Die meisten unter ihnen sind neue Einwanderer. Hier ermahnte ich die Leute, nicht mehr länger zu zögern, sondern sich in nächster Zeit zu einer Gemeinde zusammen zu schließen und Vorbereitungen zum Bau einer kleinen Kirche zu treffen. Die so organisierte Gemeinde dürfte sogleich etwa 20 stimmfähige Glieder zählen. Für kirchliche Zwecke sind von dem Besitzer des Grundeigentums in Stambaugh mehrere Lots, im Mittelpunkt des Städtchens und prächtig gelegen, reservirt und werden unentgeltlich abgegeben. Wahrscheinlich sind auch die nöthigen Schritte zur Erlangung einer oder zweier Lots für den Kirchbau schon gethan. Hoffentlich ist es mir bald vergönnt, den vielen Lesern des „Gemeinde-Blattes“ von der Einweihung einer Kirche in Stambaugh berichten zu können.

Um 1 Uhr Nachmittags begaben wir uns wieder, von unserm freundlichen Wirth geleitet, nach dem Bahnhofe, um nach Florence — die Züge gehen dort auch Sonntags — zurückzukehren und Gottesdienst zu halten. Dieser begann um 3 Uhr in der schwedisch-lutherischen Kirche; 22 Zuhörer waren anwesend, etwas weniger wie sonst, weil mehreren es nicht bekannt geworden war, daß der Gottesdienst nicht wie bisher am Abend, sondern schon am Nachmittage stattfinden solle. Auch hier wieder sehr aufmerksame Zuhörer, denen das Wort Gottes sichtlich zu Herzen ging. Vor Beginn des Gottesdienstes wurde ein Kindlein durch die heilige Taufe, vom Reiseprediger verrichtet, in das Gnadenreich aufgenommen. Als ich hier der Versammlung auseinandersetzte, zu welchem Zwecke ich, von unserer Synode beauftragt, gekommen sei, sie ermahnte, sich bald zu einer Gemeinde zu organisiren, fleißige und aufmerksame Hörer des Wortes zu sein, ihnen versprach, daß wir uns treulich ihrer annehmen würden, glänzten in mehrerer Augen Dankes- und Freudenthränen. Mit großer Liebe und Freundlichkeit kam man mir entgegen, und wiederholt wurde ich gebeten, doch recht bald wieder zu kommen.

Stehen hier die Verhältnisse auch nicht ganz so günstig wie in Stambaugh, da alle Leute verhältnismäßig arm, weil erst seit zwei oder einem Jahre eingewandert, sind, so wird doch durch Gottes Gnade bald eine liebliche Gemeinde entstehen. Die Leute haben Liebe zu Gottes Wort und willige Herzen, und das ist mehr werth als irdisch Geld und Gut. Ein neuer Zuzug von deutschen Lutheranern findet, wenn auch nur mäßig, doch stetig statt, so daß die Gemeinde Aussicht auf Zuwachs hat.

Noch etwas Besonderes ist aus Florence zu berichten. Unter anderen hält sich nämlich hier auch eine an einen katholischen Mann verheiratete Frau besonders zu unsern Gottesdiensten. Diese hatte eine Bibel in Luthers Uebersetzung im Hause, aber nicht bestäubt auf einem Schranke liegen, wie es in gar manchen Häusern der Fall ist, sondern sie las fleißig darin. Dies hatte der katholische Priester erfahren, und sofort ließ er den Mann kommen und forderte ihn auf, ihm die Bibel seiner Frau zu bringen, um zu sehen, ob es auch eine „richtige“ Bibel wäre. Sobald er aber die Bibel sah, warf er sie ohne Weiteres ins Feuer. Unter Thränen klagte die Frau dies unserm Reiseprediger, daß sie in so schändlicher Weise ihrer lieben Bibel beraubt worden sei. Dieser verspricht ihr, daß er ihr ein anderes Exemplar geben werde, und macht sich dann auf zu jenem katholischen Priester, um ihn zur Reue zu stellen. Es kam zu einem längeren, heftigen Disput zwischen beiden, in welchem es der Priester an allerhand Schmähungen gegen Luthers Person und Lehre, unser Reiseprediger an treffenden Entgegnungen nicht fehlen ließ, wie z. B. wo, wenn Luther in der Hölle sei, sich denn Teufel und jener Papst, der 16 uneheliche Kinder gezeugt habe, wohl befinden möchten u. s. w., und das Ende war, daß unser Reiseprediger von dem Priester zur Thür hinausgeworfen wurde, was um so leichter geschehen konnte, als unser lieber Reiseprediger nur klein und schwächlich von Statur ist, jener aber eine große und umfangreiche Persönlichkeit soll aufweisen können. Doch unser Reiseprediger klopfte sofort wieder an die Thüre und schied von seinem Gegner mit der Versicherung, daß er jener Frau wieder eine Bibel geben werde, und mit der Warnung, daß er (der

Priester) nicht zum zweiten Male in solcher Weise fremdes Eigentum zu vernichten sich erüthnen möge.

Ich besuchte die Frau und fand sie im Besitz eines schönen Exemplars der Bibel, in der sie täglich liest.

Von Florence aus begaben wir uns am Montag Mittag nach Crystal Falls, einem kleinen Städtchen, welches, etwa 400 Einwohner zählend, den nordwestlichen Endpunkt der Bahlinie bildet. Es ist rings vom Urwalde umgeben, hat eine sehr schöne Lage und versprechende Zukunft. In der Nähe befinden sich ergiebige Eisenerzlager, fruchtbarer Boden und ein kleiner Wasserfall — daher der Name. Hier wohnen etwa 10 deutsch-lutherische Familien. Gottesdienst wurde um 7½ Uhr Abends im alten Stadtschulhause gehalten, in welchem 14 Personen gegenwärtig waren. Noch mehrere, vorher auch noch besonders eingeladen, wollten kommen, hatten sich aber verspätet. Es war eine kleine, aber andächtige Versammlung, die, wills Gott, sich auch mehr und mehr vergrößern wird. Quartier mußten wir hier besonderer Verhältnisse wegen, in einem Gasthause nehmen.

Nächsten Morgen in der Fröhe ging's zurück nach Iron Mountain, einer Stadt von 2500 Einwohnern, der größten an der Menominee Range und in der Mitte derselben gelegen. Hier befinden sich die besten und ergiebigsten Eisenerzlager. In den Minen arbeiten zeitweise gegen 2000 Menschen. In einer Entfernung von etwa 3 Meilen von der Stadt befindet sich der sogenannte Quinnesec Fall, gebildet durch den Menominee Fluß, welcher brausend und schäumend 20—30 Fuß hoch über Felsen herabstürzt. Die durch diesen mächtigen Wasserfall erzeugte Kraft wird benutzt, vermitteltst gewaltiger Maschinen frische Luft durch große Eisenröhren in die Minen bei Iron Mountain, etwa 4 Meilen weit, hineinzutreiben. Ueber und in den Minen selbst ist während der Nacht electriche Beleuchtung. Obwohl uns auch hier die schwedisch-lutherische Kirche freundlichst zur Abhaltung des Gottesdienstes angeboten wurde, sahen wir uns doch veranlaßt, denselben in einem Privathause abzuhalten. Nur 10 Personen waren anwesend; dies hatte seinen Grund darin, daß eine ganze Anzahl der Männer „Nachtschicht“ hatten, d. h. während der Nacht in den Minen arbeiten mußten. Bis jetzt sind die Verhältnisse in Iron Mountain für eine Gemeindebildung nicht sehr versprechend; es wird voraussichtlich wohl noch längere Zeit vergehen, ehe man an die Gestaltung eines festen Gemeinwesens gehen kann. Die Bevölkerung ist zu wenig sesshaft, sie kommt und geht, je nachdem Arbeit zu finden ist. Iron Mountain wird somit vorerst ein Predigtplatz bleiben.

Damit waren denn alle Plätze in der Menominee Range besucht. Am Mittwoch Vormittag trafen wir wieder in Hermannsville ein und fuhren einige Stunden später über Powers in südlicher Richtung der Station Daggett, 31 Meilen nördlich von Menominee gelegen, zu. Das Haus eines Farmers öffnete uns hier gastfreundlich seine Thür, in welchem auch Abends um 8 Uhr der Gottesdienst abgehalten wurde. Alle in der Umgegend wohnenden deutschen Lutheraner hatten sich — 18 an der Zahl — eingestellt und zeigten ein reges Interesse und Liebe zu Gottes Wort. Sie sind ohne Ausnahme Farmer und erst seit einigen Jahren am Platze sesshaft. Daggett hat zweifelsohne eine gute

Zukunft, da die ganze Umgegend schweren, für den Landbau in hohem Maße geeigneten Boden aufweist, und das auf demselben stehende Nutzholz gut zu verwerthen ist. Wer sich hier, mit einigen Mitteln versehen, niederläßt, muß freilich in den ersten Jahren arbeiten, ja anhaltend und schwer arbeiten, hat aber auch die Gewißheit, soweit ein Mensch diese haben kann, denn auch die irdischen Güter kommen aus des Herrn Hand, zu einem gewissen Wohlstande zu gelangen. Alle Feld- und Gartenfrüchte gedeihen in vortrefflicher Weise, wie mich der Augenschein überzeugte. Ich glaube, daß Daggett neben Stambaugh der versprechendste Platz ist. Schon treffen auch hier die Leute Anstalten zum Bau einer Kirche, zu welcher einer der Farmer den Platz zu schenken bereit ist. Will's Gott, findet im nächsten Frühjahr Kirchweih statt. Von hier aus dürften auch in der Zukunft Filiale gegründet werden, ja, hätten wir nur die nöthigen Mittel und Personen, so könnte damit jetzt schon wahrscheinlich in dem nahegelegenen Stephenson und Wallace der Anfang gemacht werden.

Nach beendeten Examen wurde mir ein junger Mann vorgestellt, der sich entschlossen hatte, in die praktische Abtheilung unseres Seminars zu Milwaukee einzutreten, um für den unmittelbaren Dienst des Herrn in seiner Kirche sich ausbilden zu lassen. Ich konnte ihn nach näherer Rücksprache nur in diesem Entschlusse bestärken, und so ist er denn auch schon in unser Seminar aufgenommen worden. Nachquartier wurde uns freundlichst in einem etwa 2 Meilen entfernt gelegenen Hause eines Farmers angeboten, wohin wir uns denn zwischen 10 und 11 Uhr in der Nacht auf den Weg machten. Mit Dank für freundliche Bewirthung verabschiedeten wir uns am nächsten Morgen frühe, um unsere Reise wieder nach Norden hin fortzusetzen, und zwar, eines inzwischen eingetretenen Umstandes wegen, der Herr Reiseprediger nach Indian Town, ich nach Marquette am Lake Superior. Da diese meine Reise nicht eigentlich zu den Obliegenheiten meines Amtes gehörte, sondern in besonderem Auftrage des ehrw. Herrn Synodalpräsidenten geschah, übergehe ich sie in meinem Bericht mit der Bemerkung, daß ich in Marquette mehr einem Aethiopier als einem Kaulaster ähnlich anlangte, diese Stadt als eine der schönsten kennen lernte, die ich bisher noch gesehen, und — dort oben um Lake Superior eine Hitze antraf, deren sich eine 800 Meilen weiter südlich gelegene Stadt nur immer erfreuen kann. So etwa 90 Grad im Schatten, und das am Lake Superior! Hätte mir das Jemand vorher gesagt, ich würde ihm ein sehr ungläubiges Gesicht gezeigt haben. Am Freitag gegen Abend traf ich auf meiner Rückreise in Escanaba ein, wurde von unserm Herrn Reiseprediger im Empfang genommen und in seine Wohnung geleitet, um für zwei Tage nun auch einmal sein Gast zu sein.

(Schluß folgt.)

### Eröffnung des Martin-Luther-Colleges in New Ulm, Minn.

Den lieben Gemeinden der Minnesota-Synode kann Unterzeichneter die gewiß allen erfreuliche Nachricht bringen, daß, s. G. w., am 9. November die feierliche Einweihung, und am 10. November, am Geburtstag Luthers, die Eröffnung unseres Martin-Luther-Colleges stattfinden wird. Wer darum einen Sohn hat,

den er dem Dienste des Herrn weihen will, oder wer seinem Sohn eine für das irdische Fortkommen dienende höhere Ausbildung in einer lutherischen Anstalt geben möchte, dem ist hiermit Gelegenheit geboten, da die zu eröffnende Anstalt zwei Abtheilungen, ein Progymnasium und eine Akademie, umfassen wird. Die Ausgaben können niemand abschrecken, da die Preise so niedrig wie möglich gestellt sind. Das Schulgeld wird in dem ersten Termin (November bis Januar) \$1 per Woche, und in den zwei nächsten Terminen (Januar bis April und April bis Juli) je \$10 betragen. Dazu kommt noch 75 Cts. im ersten Termin und je 50 Cts. in den beiden letzten Terminen für zufällige Ausgaben (accidentals). Das Kostgeld beläuft sich auf \$2 die Woche. Schulgeld, Kostgeld und der Betrag für zufällige Ausgaben sind im voraus zu entrichten. Unbemittelte Schüler, die sich dem Dienste der Kirche widmen wollen, sind vom Schulgeld frei. Für Bettzeug, Kleidung, Licht, Wäsche, Feuerung haben außerdem die Schüler selbst zu sorgen. Vorläufig arbeiten zwei Lehrkräfte an der Anstalt, die nach Bedürfnis vermehrt werden sollen. Um nähere Auskunft wende man sich an den Präses J. Albrecht in New Ulm.

Wer irgend abkommen kann, ist freundlichst eingeladen, der Einweihung beizuwohnen und das prächtige Gebäude in Augenschein zu nehmen. Gott aber, der so weit über Bitten und Verstehen geholfen, wolle auch ferner seinen Segen geben, daß die Anstalt diene zu seines heiligen Namens Ehre und seines Reiches Ausbreitung. Das wird er auch thun. Amen.

Im Auftrage des Verwaltungsraths

D. Hoyer.

### Aus dem Morgenlande.

Der „dreiundzwanzigste Jahresbericht des Syrischen Waisenhauses zu Jerusalem“, der uns durch den Waisenvater Schneller zugesandt worden ist, berichtet wie früher auch über die Zustände und Aussichten in jenen Ländern, die unter dem türkischen Halbmond seufzen, und da diese Darstellung des Zeitbildes von Leuten kommt, die dort wohnen und mit Verständnis und offenen Augen sich umsehen, was für Wetter ist, so haben diese Mittheilungen für uns Bewohner des Abendlandes und für uns abendländische Christen einen besonderen Werth. Folgenden Auszug legen wir unseren Lesern vor.

Wie dankbar waren wir am vorjährigen Jahres-schluß, daß Gott die Kriegsgefahr, welche uns von Egypten her drohte, so gnädig abgewandt hatte, und wir ahnten wie viele andere nicht, daß dieser im Uebergang begriffene Theil des Orients uns auch in diesem Jahre verhängnisvoll bleiben sollte. Doch auch die Cholera, welche uns den ganzen Sommer von dorthier drohte, hat der Herr in Gnaden von uns abgewendet und uns nur in der, wenn auch für unsern Verkehr äußerst lästigen Quarantaine bis heute behalten, während allerdings unserem Lande die im Herbst eingetretene Pocken- und Masern-Epidemie nicht viel weniger Menschen kostete, als die der Cholera. Doch auch davor hat Gott unser Haus bisher in Gnaden bewahrt und mit Wechselstößen und anderen Krankheiten unsere große Familie nicht schwerer bedacht als in früheren Jahren.

Eine religiös-politische Erregung geht freilich in steigendem Grade gegenwärtig durch alle Gebiete des Muhammedanismus hindurch. Mögen nun die Ursachen in den dem Volk allgemein wohlbekannten, alten

Weisagungen liegen, die dem Islam für die gegenwärtigen Jahre bedeutende Veränderungen prophezeien; mag es der unaufhaltsame Einfluß der Kulturvölker von Westen her sein, der allerdings den Muhammedanismus bedroht und die gläubigen Muhammedaner erbittert, (die schon — wie besonders in Arabien und Afrika — die Herrschaft der doch muhammedanischen Türken nur mit Widerwillen ertragen, wie viel weniger die jetzt doch zahlreich in dem Orient eingedrungenen europäischen Christen und ihre civilisatorischen Bestrebungen); seien es die politischen Eingriffe und Schmälerungen der Hoheitsrechte orientalischer Herrscher, wie die der Engländer in Cypern und Egypten, die der Franzosen in Algier und Tunis, die der Russen im nördlichen, der Oesterreicher im westlichen Theil der Türkei; seien es wie wahrscheinlich alle diese Ursachen zusammen genommen: sie haben eine gereizte Stimmung aller Muselmänner gegen die Christen erzeugt. Diese ist stark im Wachsen und wird sichtlich auf politischem und religiösem Gebiet (die beide im Orient unzertrennlich sind) von oben herab genähert und gepflegt.

Dieser Erregung entspricht das Auftreten eines Reformators — eines Muhibi — sowohl in den östlichen Gebieten des Islams, in Persien, als eines solchen in dem südlichen, im Sudan in Ostafrika. Beide machen von verschiedenen Seiten gegen das Centrum der muhammedanischen Welt Fortschritte und bedrohen im Grunde den Sultan in Konstantinopel nicht weniger als Civilisation und Christentum im Orient.

Ein muhammedanischer Prophet, wenn er unter dem Namen Muhibi auftritt, genießt ein solches Ansehen unter seinen Glaubensgenossen, daß moslemitische Fürsten mit ihren Truppen gegen ihn wenig ausrichten, da, wie die Erfahrung im Sudan bereits gelehrt hat, ihre Heere gegen ihn nicht zu kämpfen wagen und eher zu ihm übergehen. Deshalb hat auch Egypten von dem im Sudan nur schwere Verluste zu beklagen, und wenn Gott nicht auf besondere Weise hilft, wird wohl England für Egypten eintreten müssen. Was dieser europäische Eingriff auch auf religiösem Gebiet in den Gemüthern der Muselmanen erzeugen wird und welche Stellung wir Christen im Orient dann noch haben werden, muß mit aufmerksamem Blick und betendem Herzen abgewartet werden.

Zwei Dinge sind dabei unwidersprechlich: einerseits, daß die muhammedanischen Zustände nicht mehr haltbar sind. Wo sie mit Kultur und Christentum zusammen grenzen, bröckeln sie ab; und das christliche Blut, das wider Willen bereits im Muhammedanismus zirkulirt, kann er nicht ertragen, ohne zerfetzt zu werden. Andererseits ist unwidersprechlich, daß wie Fanatismus, Feuer und Schwert den Muhammedanismus seinerzeit in seine jetzigen Gebiete eingeführt haben, Furcht, Todesfurcht ihm Stütze und Halt war, daß gerade diesem Charakter gemäß er sich verteidigen wird bis auf den letzten Mann hinaus. Daher haben wir im Orient noch schwere, schreckliche Ereignisse vor uns, seien sie in der Nähe oder noch in größerer Ferne: und wir Christen sollten das nicht aus dem Auge und nicht aus dem Gedächtnis verlieren.

Diese Aussichten könnten entmuthigen, an der jetzigen Mission im Herzen der muhammedanischen Welt zu arbeiten, oder wenigstens eher zum Aufschieben derselben bis auf bessere Zeiten nach den voraussichtlichen Ungewittern bestimmen. Ueberlassen wir solche Zögerung furchtsamen Gemüthern und faulen Knechten, folgen wir als Knechte Christi vielmehr dem Landmann, der, wenn in der Ernte ein Gewitter aufsteigt,

das Feuer-, Wasser- und Hagelschaden fürchten läßt, nicht seine Schnitter heimlich, sich unter schützendem Dach gemüthlich zu bergen, sondern sie ihren Fleiß verdoppeln, ihre letzte Kraft anstrengen heißt und zu dem einlaufenden Wagen noch einen zweiten anspannt, um vom Verderben noch zu retten, was möglich ist. Das thut er um einiger Wagen voll Weizen willen; hier aber handelt es sich um Menschenseelen.

Dazu kommt, daß wir nicht hoffen dürfen, die Welt im Ganzen belehre sich durch unsere Evangelisationsarbeit. Niemals und nirgends haben sich Völker bekehrt, sondern aus denselben ein kleiner Theil, den Jesus die kleine Heerde nennt, und der errettet und selig wird. Die übrigen bleiben verstockt. Wie nun Jesus gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, so sind wir berufen, aus dem großen Menschenhaufen heraus zu fischen, heraus zu suchen, was sich hereinlocken läßt in das Netz, in die Kirche Christi. Immer aber, seit dieses Netz in die Welt ausgeworfen ist, waren gerade die Nothzeiten der Welt auch die Erntezeiten der Kirche; darum muß es sich auch augenblicklich von schweren Tagen im Orient, wenn anders wir Christi Sinn haben, nicht um Einschränkungen und um bedächtiges Zuhalten, sondern um ernstlichere Arbeit, um Zurüstung zu einer Ernte handeln, wie der Landmann sich vor der Ernte rüstet. Je größer der Ernst und die Nothen der Zeit, desto fester und eifriger die Knechte Gottes auf ihren Posten: das ist Kriegsregel im Reich Gottes wie in den Reichen der Welt, wo die Officiere im Krieg, wie das Sanitätscorps bei und in der Schlacht, erst recht an ihrem Plage sind.

Doch bleiben wir indes in der Gegenwart stehen. Die besprochene Aufregung unter den Moslims hatte bei uns zunächst die praktische Folge, daß der Pascha in allen muhammedanischen Dörfern die Einrichtung eigener Bürgerschulen anordnete, die von einem Glaubensgenossen zu halten seien, damit strebsame Muhammedaner nicht mehr in die Hände der Christen fallen. Die hiesige Regierung hat uns 4 muhammedanische Knaben, darunter selbst einen Blinden, aus der Schule wegdirigirt, den Vater des einen (Blinden) sogar eingesperrt, weil er ihn in unser Haus gegeben habe.

Daneben hat man alle Muhammedaner, welche Christen geworden waren, aufgesucht und die gefundenen mit Gewalt unter das Militär gesteckt, wo man dann ohne Rumor bald mit ihnen fertig ist. Auch in Jerusalem traf es ein paar solche, und die Behörden haben erklärt, es geschehe dies auf gemessenen Befehl aus Constantinopel. Machen wir ruhig weiter, zu thun, was wir können, Jesu letzten Auftrag auszuführen. Auch die angeordneten Schulen, soweit sie wirklich zu Stand kommen, müssen indirekt der Sache Gottes dienen, und man kann nur wünschen, daß ihre Einrichtung auch mit Nachdruck betrieben werde.

### Bilder aus der Heidenwelt.

#### 23. Die letzte Predigt vor Ketschwajo.

Der bloße Name dieses mächtigen Kaffernfürsten hat vor einigen Jahren einen großen Theil von Südafrika mit Schrecken und Entsetzen erfüllt. Die Zeitungen brachten uns fast täglich Nachrichten von den Grausamkeiten und Verwüstungen, mit welchen der Mann mit seinen wilden Schaaren das Land durchzog und alles niedermachte, was sich ihm in den Weg stellte. Gar manche blühende Missionsstation

im Kaffernlande wurde verbrannt und zerstört; selbst die Missionare waren ihres Lebens nicht sicher, und einige derselben sind auch ermordet worden. In seinen jungen Lebensjahren führte dieser mächtige Zulufürst seine Krieger gegen seinen eignen Vater und Bruder und gelangte nach heftigen Kämpfen zu einer allgemeinen Herrschaft, soweit dies eben in jenem fernen Heidenlande möglich ist. Seine Absicht war, das Kaffernland von der Anwesenheit weißer Leute zu säubern und den Einfluß der Engländer zu brechen, ja wo möglich alles zu tödten, und die umwohnenden farbigen Eingeborenen zu Knechten zu machen. Die Engländer konnten dem nicht ruhig zusehen, deshalb zogen sie gegen ihn. Viele blutige Schlachten wurden geschlagen und der Krieg kostete viele Opfer, auch ein Sohn des Kaisers Napoleon III. fiel in einem solchem Gefecht. Im Jahre 1879 wurde aber die Macht dieses Kaffernkönigs gebrochen, er wurde gefangen genommen und das ganze Zulukaffernland unter verschiedene Häuptlinge getheilt.

Der englische Bischof Colenso in Natal verwandte sich für den gefangenen Fürsten, darauf gab man ihn frei und setzte ihn in einen Theil seiner alten Herrschaft wieder ein. Er hatte feierliche Versprechungen gegeben, Frieden zu halten; aber die Verhältnisse nöthigten ihn, aufs neue zum Speere zu greifen. Andere Häuptlinge zogen gegen ihn zu Felde, und er mußte sich seiner Haut wehren. Endlich unterlag er seinen kriegerischen Volksgenossen, und Ketschwajo mußte sich auf englisches Gebiet flüchten, um nur sicher zu sein. Seinen Aufenthalt nahm er in der Nähe des Missionspostens Ekjowe. Schon seit längerer Zeit arbeiteten im Zulukaffernland englische, Herrmannsburger, Norweger und andere Missionare.

In Ekjowe stehen zwei norwegische Missionare, Stavem und Norgaard, welche denn sogleich darauf bedacht waren, dem gefangenen Könige das Evangelium zu bringen. Aber die Gemüthsstimmung, in welcher der König vom Schlachtfelde gekommen war, schien nicht einen guten Empfang zu verheißen. Auch ließ sich Ketschwajo in allerlei Umtriebe ein, so daß es scheinen konnte, die Missionare hätten von solchem Thun Kenntnis. Doch überwand die Missionare endlich alle diese Bedenlichkeiten und frugen beim englischen Residenten an, ob er etwas dagegen habe, wenn sie nächsten Sonntag vor Ketschwajo und seinem Geolge predigen würden. Der Resident wollte es nicht verbieten, glaubte aber nicht, daß der König dadurch erfreut werde. Die Missionare versicherten, sie würden sich nicht aufdrängen. Als jedoch der Sonntag kam und die Missionare die Hütte des gefangenen Fürsten aufsuchten, wurden sie sofort eingelassen.

Missionar Stavem erinnerte den König, wie ihm Norweger in den glücklichen Tagen seiner Regierung das Wort Gottes verkündigt hätten, und jetzt, nachdem ihn Unglück betroffen, wollten sie ihn nicht verlassen, sondern in diesen bösen Tagen noch viel ernstlicher von dem guten Gott im Himmel zu ihm reden, deshalb fragen sie den König, ob er wünsche, daß sie zu ihm kämen und predigten.

Der König antwortete, er freue sich sehr, wenn die Missionare zu ihm kämen, das sei gerade sein Wunsch. Auf der Reise nach England habe er dem Gottesdienst auf dem Dampfschiffe beigewohnt, er wisse, daß es einen Gott gebe, und von Gottes Sohn, Jesu, habe er auch gehört, auch von den Engeln des Himmels. Die Missionare sollten kommen, ihm Gottes Wort predigen und für ihn beten, das verlange er. Mit diesem Bescheid gingen die Missionare davon.

Am folgenden Sonntagmorgen kamen sie wieder, wie sie versprochen hatten. Es war ein Regentag, und sie mußten sich deshalb in der Hütte aufhalten. Während sie eine Stunde warteten, bis die Diener sich versammelten, erzählte Ketschwajo von seiner wunderbaren Reise über das Meer; er bewunderte die weißen Männer, welche ihren Weg über das Meer fänden, auch wenn sie weiter nichts sähen als Himmel und Wasser. England, sagte er, sei ein herrliches Land mit seiner Menge von Menschen und Wagen auf den Straßen. Des Königs Reden zeigten, daß er in Bezug auf Geographie mehr gelernt habe. Die Versammlung war indessen vollzählig geworden; einige waren in der Hütte, einige vor derselben. Missionar Norgaard sang einen Psalm aus dem Zulupsalter; der König kannte die Weise und sang mit. Nach einem kurzen Gebet las dann Missionar Stavem die Geschichte vom verlorenen Sohn und knüpfte daran eine kurze Predigt über die Noth der Menschen, die ohne Gott wandeln, und die Bereitwilligkeit Gottes, den Sünder aufzunehmen um Christi willen. Gebet und Psalmengesang schloß den Gottesdienst, dem der König sehr aufmerksamt gefolgt war. Auch diesmal wiederholte er seine Bitte, daß die Missionare für ihn beten möchten. Stavem antwortete ihm, sie thäten dies wohl gerne, aber er selbst müsse auch anfangen zu beten. Darauf reichten ihm beide die Hand mit dem Versprechen, wieder zu kommen. Nie hatten sie den König so freundlich und bescheiden gesehen.

Am nächsten Sonntag wollten die Missionare nicht schon wieder zum Könige gehen, was sie später sehr bedauerten, da seine Diener sagten, er habe sie erwartet. Aber sie hatten ihn gesund verlassen und konnten nicht ahnen, daß ihm nur wenige Tage noch beschieden waren. Am Sonntag, dem 10. Februar d. J., beabsichtigten die Missionare ihren zweiten Besuch bei dem Fürsten zu machen; doch schon am Samstag zuvor wurden sie durch die Nachricht überrascht, er sei an einer Erkältungskrankheit am 8. Februar gestorben. Das Gerücht lautet, er sei von seinen eignen Leuten vergiftet worden, weil ein besiegter Fürst bei ihnen nichts gilt. Ob die Predigt des Evangeliums, welche er zuletzt gehört, ihm zum Segen gereicht ist, wird in diesem Leben kein Mensch erfahren. †

### Kürzere Nachrichten.

— In der nächsten Nummer unseres Blattes werden wir hoffentlich die Nachricht bringen können, daß der „Gemeindeblatt-Kalender“ die Presse verlassen hat. Allen zu unserer Kenntnis gebrachten Wünschen in Betreff des Inhalts und der Ausstattung des Kalenders ist Rechnung getragen worden, und wir hoffen nur, daß nun auch unser Wunsch, die Auflage möchte recht gründlich ausverkauft werden, ebenso werde in Erfüllung gehen.

— Das General-Concil hielt seine diesjährige Versammlung in Monroe, Mich., am 16. October und den folgenden Tagen. In dem Eröffnungsgottesdienst hielt der Präses, Herr Dr. Späth, anstatt einer Predigt einen Vortrag über die Geschichte der Körperschaft, deren Delegaten hier zusammentraten, und beantwortete die Fragen: Woher ist das General-Concil gekommen? Wo steht es? Was will es? Dieser Vortrag soll demnächst im Druck erscheinen.

Bei der Beamtenwahl wurden die alten Beamten mit Ausnahme des englischen Secretärs wiedergewählt, Dr. A. Späth zum Präses, P. F. Weiskotten zum

deutschen Secretär, W. H. Staake zum Schatzmeister, P. S. Klingmann zum deutschen corresp. Secretär, Dr. B. M. Schmuder zum englischen corresp. Secretär, Prof. D. Olsson zum schwedischen corresp. Secretär; zum englischen Secretär erwählte man bei der dritten Abstimmung P. S. W. Harley.

Große Unzufriedenheit, der auch öffentlich Ausdruck verliehen wurde, erregte, wie uns mitgeteilt wird, bei vielen Gliedern des Concils ein hervorragender Delegat dadurch, daß er in einer der reformirten englischen Kirchen der Stadt predigte. Daß die Männer, welche gegen solche Praxis protestirten, mit ihrem Protest nicht durchdrangen, überrascht uns eben nicht; doch ist ein solcher Protest immerhin ein erfreuliches Zeichen der Zeit im General-Council.

— Besonders unseren Neu-Ulmern, die auch jüngst beim Bauen gewesen sind, wird es interessant sein, daß drüben im alten Ulm im Württemberger Land. das Münster ausgebaut werden soll. Es ist dies die größte protestantische Kirche Deutschlands, im Innern 392 rhein. Fuß lang und 155 Fuß breit, also breiter als der Kölner Dom. Der riesige Bau, der eine Fläche von 85,720 Quadratuß bedeckt, wurde schon im Jahre 1377 begonnen und im Jahre 1517, dem Jahre der 95 Thesen, vorläufig beendet, aber nicht vollendet. Das 90 Fuß hohe Sacramentshaus, das an der nördlichen Ecke des Choraufgangs steht und das größte in Deutschland ist, stammt aus dem Jahre 1463 und ist die Stiftung einer Frau, Angelica Jähringer. Auf dem Hochaltar vom Jahre 1521 sind die Familien des Zebedäus und Alphäus dargestellt, die Kinder mit Stiefenpferd und A B C-Buch. Die Orgel hat 100 Register mit 3240 zinnernen Pfeifen. Der Ausbau ist in unsern Tagen wieder eifrig in Angriff genommen worden, und der eine Thurm soll eine Höhe von 524 Fuß erreichen, also alle andern Kirchtürme der Christenheit an Höhe übertreffen.

— In der Staatskirche von England giebt es 48 blinde Prediger, und das ist in England leicht möglich, indem dort viele Pfarren fast gänzlich durch Pfargehilfen mit geringem Gehalt bedient werden, während der eigentliche Pfarrer seine Pfarrkinder kaum kennt und, auch wenn er gute Augen hat, selten zu sehen bekommt.

— Dr. G. M. R. Brown, ein früherer römisch-katholischer Priester und Professor der Theologie und Metaphysik, ist aus der Papstkirche ausgetreten und auf sein Ersuchen in die Schottische Kirche aufgenommen worden.

— Vor bald 2500 Jahren stiftete ein indischer Heide, den seine Anhänger Buddha, d. i. „Weisen“ nennen, eine heidnische Religion, die jetzt noch in Indien, China, Japan und anderen asiatischen Gebieten einer annähernden Schätzung nach an 400 Millionen Anhänger zählt, daß also mehr als ein Drittel der ganzen Bewohnerchaft der Erde Buddhisten wären. Ihr Glaube ist unsäglich trostlos, eine Religion der Verzweiflung. Während aber christliche Missionare unter diesen armen Heiden arbeiten, finden sich mitten in der christlich civilisirten Welt Anhänger des Buddhismus, und in Paris läßt jetzt eine reiche Engländerin einen Buddhistentempel errichten.

— In Havre (Frankreich) hat man bei den Ausgrabungen für das Fundament eines neuen Hospitals menschliche Gebeine gefunden, und Leute, die in der Sache ein Urtheil haben, erklären mit Bestimmtheit, diese Ueberreste stammten aus der Zeit, da die Protestanten in Frankreich genöthigt waren, ihre Todten ganz insgeheim bei Nacht in ihrem eigenen Grund und Boden zu bestatten.

### Büchertisch.

Verhandlungen der vierundzwanzigsten Versammlung der deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Minnesota und anderen Staaten, gehalten in Red Wing, Minn., vom 21. bis 27. Mai 1884. St. Paul, Minn. 1884. 56 Seiten. Preis: 10 Cts.

Auf 33 Seiten bringt dieser Synodalbericht ein ausführliches Protokoll über die Lehrverhandlungen der diesjährigen Versammlung der Minnesota-Synode, in denen die im vorigen Jahre begonnenen Besprechungen über die „Lehre von den Gnadenmitteln“ fortgesetzt wurden, und es wäre zu wünschen, daß alle Glieder der Synode diese Lehrausführungen aufmerksam studiren möchten. Aber auch der Bericht über die Geschäftsverhandlungen ist in diesem Jahre für die Glieder der Synodalgemeinden besonders wichtig, indem neben anderen Synodalangelegenheiten die Anstalt in New Ulm, mit der, als mit einem Hauptstück ihres Synodalhauses, von nun an die Synode sich viel wird zu beschäftigen haben, einen Hauptgegenstand der Berichterstattung bildet. G.

Die Lehrartikel der Augsburgischen Confession. Vorgetragen im Schullehrerseminar zu Addison von C. A. T. Selle. St. Louis, Mo. Lutherischer Concordia-Verlag. 1884.

110 Seiten. Preis: 40 Cts.; Porto: 4 Cts.

Mit Recht verlangen von solchen, die in unsere Gemeinden aufgenommen werden wollen, unsere Gemeindeordnungen, daß sie die Bekenntnisschriften unserer Kirche, wenigstens den Kleinen Katechismus Luthers und die Augsburgische Confession, kennen und sich dazu bekennen. Ein lutherischer Christ soll nicht nur wissen, warum er ein Christ ist, sondern auch, warum er ein Lutheraner ist. Und das ist in unserer Zeit und in unserm Lande, wo der Secten und Schwärmerereien so viele sind, ganz besonders nöthig. Ferner treten wir mit aller Entschiedenheit ein für das Recht der Gemeindeglieder, die Lehre zu prüfen, die in ihrer Gemeinde und Synode geführt wird. Damit weisen wir aber wiederum den Gemeindegliedern die Pflicht zu, in der rechten Lehre wohl gegründet, besonders auch in stande zu sein, den Maßstab dafür, was lutherische Lehre ist, anlegen zu können. Wer nun dazu Anleitung sucht, findet sie in diesem Buch, das nicht nur vortreflich in das Verständnis des Grundbekenntnisses unserer Kirche einführt, sondern auch in sehr reichem Maße zeigt, wie die Lehre dieses Bekenntnisses in Gottes Wort gegründet sei, so daß, wer dieses Buch aufmerksam durchstudirt hat, mit neuer Freude für dies köstliche Bekenntnis eintritt und Gott dankt, daß er ein Glied ist der Kirche Augsburgischer Confession. G.

Lenchen Luther. Das fromme Töchterlein Dr. Luthers, unseren lieben Kindern in Wort und Bild dargestellt. Ein Weihnachts-Büchlein mit 10 Bildern. Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung. 1884.

24 Seiten. Preis: 10 Cts., Dgd. \$1.

Dies ist ein ausnehmend liebliches Kinderbüchlein, das in vielen tausend Exemplaren unter unsern Kindern verbreitet werden sollte, bis sie alle ihr frommes Schweserchen „Lenchen“ lieb gewinnen, wie wir Alten unsern Vater Luther lieb haben. G.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1885 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Lutherischer Concordia-Verlag. St. Louis, Mo. 48 Seiten. Preis: 10 Cts.

Der Pilger-Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1885 nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Reading, Pa. Herausgegeben und verlegt von der Pilgerbuchhandlung. 44 Seiten. Preis: 10 Cts.

Germania-Kalender für das Jahr 1885. Verlag von Geo. Brumber, Milwaukee, Wis.

252 Seiten. Preis: 35 Cts.

Abendschule Kalender für das christliche Haus auf das gemeine Jahr 1885. Herausgegeben von der Redaction der Abendschule. St. Louis, Mo. Druck und Verlag der Louis Lange Publishing Co.

224 Seiten. Preis: 30 Cts.

Diese Jahrbücher sind sämtlich in ihren gleichnamigen Vorgängern aus früheren Jahren weit und breit bekannt und beliebt geworden und werden auch in diesem Jahre die verdiente freundliche Aufnahme finden, die wir ihnen unsererseits von Herzen wünschen. G.

### Missionsfeste.

Am 14. Sonntag n. Trin. feierte die Gemeinde des Herrn P. Thurow zu Greenfield bei Milwaukee ihr diesjähriges Missionsfest in einem Wäldchen des Herrn Lühring sen., eines alten Gliedes und langjährigen Vorstehers der Gemeinde. Auch aus benachbarten Gemeinden hatten sich Festgenossen eingefunden. Selbst das fern entlegene Fort Howard war durch eine Besucherin vertreten. Aus Milwaukee waren erschienen außer mehreren Gemeindegliedern der Singchor der St. Johannes-Gemeinde unter der Leitung des Herrn Lehrer Behrens, sowie das Posaunenquartett unsers theologischen Seminars. Auch die benachbarten Pastoren Gausewitz sen. und Hinrenthal waren in der Zahl der Gäste; Festprediger waren Herr Präses Biding und der Unterzeichnete. Die Collecten ergaben die Summe von \$78.07. G.

Die Parochie Zionia feierte am 14. Sonntag n. Trin. ein Missionsfest. Des Vormittags wurde in zwei Kirchen gepredigt. Festprediger waren Herr Dr. Koh, Herr P. Eickmann, Herr P. Günther und Herr P. Rök. Die Collecten betragen die Summe von \$100. Die Vormittagscollecten wurden für unsere Anstalten und Reisepredigt, die Nachmittagscollecte für Heidenmission bestimmt. P. h. Brenner.

Am 18. Sonntag n. Tr. feierte die Gemeinde in Bloomfield ihr zweites Missionsfest. Leider waren die beiden benachbarten Pastoren mit ihren Gemeinden verhindert, daran theilzunehmen, und der Ortspastor kränzlich, so daß der aus der Ferne herzugeeilte Pastor Chr. Sauer allein den ganzen Festgottesdienst leiten mußte. Dennoch ergab die Collecte von der einen hiesigen Gemeinde die Summe von \$13.60, welche zu einem Theil für Judenmission, und der andere Theil für innere Mission (Reisepredigt) bestimmt wurde.

J. J. E. Sauer.

Am 15. Sonntag n. Trin. konnte die ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde von Jordan, Minn., in Gemeinschaft mit ihren Schwestern-Gemeinden zu ihrer großen Freude ein Missionsfest feiern. Obgleich das Wetter an den beiden vorhergehenden Sonntagen regnerisch war und manche Befürchtung hegten, es werde auch an diesem zur Feier bestimmten Sonntage regnen, so bescherte uns der liebe Gott über Erwarten doch ein herrliches Wetter. Am Morgen des Festtags strömten denn auch viele Festgäste von allen Seiten herbei. Das Fest wurde auf einem im Freien dazu hergerichteten Plage gefeiert. Vormittags predigten die Pastoren: Wm. F. Dreher von Lanesburg, L. F. Frey von Stillwater und E. Mende von Shakopee; Nachmittags die Pastoren: L. F. Frey von Stillwater, Raedeke von Carver und J. Albrecht von Belle Plaine. Die beiden erhobenen Collekten ergaben die Summe von \$63.50, welche theils der Neger-, theils der inneren Mission zugewandt wurden. — Des Mittags und Abends wurden die Festgäste auch leiblich gespeist. — Reich gesegnet zogen am Abend die lieben Christen von nah und fern, nach Hause mit dem herzlichsten Wunsche, bald wieder in Gemeinschaft ein solch gesegnetes Missionsfest feiern zu dürfen. Gott gebe es.

Wm. F. Dreher.

### Einführungen.

Herr P. Chr. Albrecht, früher der bischöflichen Methodistengemeinde angehörig, kam durch Gottes Gnade zu der Ueberzeugung, daß die ev.-luth. Kirche die Kirche des reinen Wortes ist, und er deshalb nicht mehr in der bischöflichen Methodistengemeinde bleiben könne, ohne sich fremder Sünde theilhaftig zu machen. Er erklärte darum seinen Austritt aus jener Kirche und wünschte der ev.-luth. Kirche zu dienen. Das mit ihm angestellte Colloquium ist zu völliger Zufriedenheit ausgefallen.

Nachdem er einen ordentlichen Veruf von der ev.-luth. Kirche in Blackley Town, Scott Co., Minn., erhalten und angenommen hatte, wurde er am 16. Sonntag n. Trin. unter Mitwirkung des Herrn P. G. Albrecht von dem Unterzeichneten feierlich in sein Amt eingeführt.

Der Herr schenke ihm reichlich seine Gnade und setze ihn zum Segen für Viele.

E. J. Albrecht.

Adresse: Rev. Chr. Albrecht,  
Belle Plaine,  
Scott Co., Minn.

Im Auftrage des Herrn Präses J. C. Albrecht von der Ehrw. ev.-luth. Minnesota-Synode wurde am 18. Sonntag n. Trin., als den 12. Oktober 1884, Herr P. W. Scheitel in seiner ev.-luth. St. Lucas-Gemeinde, Town Posen, Yellow Medicine Co., Minn., durch Unterzeichneten eingeführt.

Der Herr segne Hirten und Heerde.

E. J. Albrecht.

Adresse: Rev. W. Scheitel,  
P. D. Wood Lake, Yellow Medicine Co.,  
Minn.

### Bekanntmachung.

Die Versammlung der Nordwestlichen Konferenz in Appleton wird erst am 11. November eröffnet werden.  
R. Siegler, Secr.

### Dankagung.

Der lieben St. Petri-Gemeinde in Helenville wird hiermit der herzlichste Dank ausgesprochen für den Beitrag von \$17.50, den sie der ev.-luth. Friedens-Gemeinde in Kolla, Mo., zur Ausschmückung ihres Kirchleins geleistet hat. Gott lohne es allen lieben Gebern.  
Friedrich Haas.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: Walbt 35, J. G. Dehler 4.20, Haase (incl. Hr. Grünberg) 17.80, Hartwig 5, E. G. Reim 26.25, Bergholz 2.85.

Die Herren: Bizow 1.05, J. Schmidt 85 Cts.

Jahrg. XX: Die Herren Pastoren: Freund 10 Cts., Danmann 6.30, Streißguth 4.20, Kolbe 1.05, Hensel 1.05, Eppling 1.05, Jungfuh 1.06.

Die Herren: Kosanke 1.05, J. Rogge 1.06, G. B. Wehnen 1.05, Mrs Schimpf 1.05.

Jahrg. XVII: Herr P. G. Mühlhäuser 5.

Jahrg. XVIII: Herr P. v. Rohr 6.

Jahrg. XIX, XX: Die Herren PP: L. F. Frey (f. Redlich 75 Cts., Bonath und Borchardt 2.10), Goldammer 1.05, 4.20.

Jahrg. XVI—XIX: Herr P. Reinhaut 4.20.

Jahrg. XVIII, XIX, XX: Herr P. Hensel 1.05, 12, 3.15.

Jahrg. XVIII, XIX: Die Herren PP: Rök 3, 32, Hader 2.20, 15.50.

E. J. Albrecht.

Für rückständ. Professoren-Gehalt: Die Herren PP: Rommensen, Erntedankfestcoll. \$10.59; Mayerhoff \$11.70; Goldammer \$8; Thurow \$8; M. Pantow \$11; G. Denninger \$10; Herr Köhn \$1.

Für das College in Watertown: Durch P. Brodmann, von J. C. Wagner in Leeds \$1, J. Wagner jun. \$1; P. Kilian, Coll. des Erntedankfestes \$13.75; P. Petri, Missionsfestcoll. von Lake Mills \$47; P. Probst, Theil der Missionsfestcoll. in Hartford \$10; P. Brenner, von N. N. \$1; P. Bading, von G. Böder und Sohn \$2; P. Ph. Köhler, Antheil von der Missionsfestcoll. \$30; P. Hensel, Coll. \$5.50; P. Hartwig, Theil der Missionsfestcoll. \$10; P. Haase, Theil der Coll. vom Missions- und Erntedankfest \$20; P. Brodmann, Theil der Erntedankfestcoll. \$14.91; P. Hillemann sen., aus der St. Pauli-Gem. \$6.14; P. Koch von G. Veilke \$1, und statt \$3.87 in No. 2 lies \$5.25.

Für das Reich Gottes: P. T. Gensike, Erntedankfestcoll. von der Gem. zum Kripplein Christi \$31.50, Dreieinigkeits-Gem. \$19.25, Immanuelsgem. \$12.25.

Für arme Schüler erhalten: Durch P. G. Eickmann, Erntedankopfer von A. Zühlke \$3; P. Hölzel, ges. auf Minks Hochzeit \$1.71; P. Körner, Coll. \$10; P. Probst, von der Gem. in Hartford \$5.50, in Schleifingville \$3.10; P. Ph. Köhler, von N. N. \$5; P. Rök, ges. auf der Hochzeit des W. Gehrke von D. Bornemann \$5; P. G. W. Albrecht, Coll. bei G. Haas Töchterlein \$1.67, Erntedankfestcoll. von der St. Joh.-Gem. \$8.50.

Für die College-Orgel: P. M. Pantow \$4; P. v. Rohr, ges. auf der Hochzeit des Karl Veilke \$8.  
E. J. Albrecht.

Für die Witwen-Kasse: P. Thiele, Erntedankfestcoll. fr. Gem. \$12.16; P. G. Hoffmann, Coll. in Mequon \$11.30; P. A. Pieper, Erntedankfestcoll. fr. Imm.-Gem. \$11.36, St. Petri-Gem. \$4.28, St. Joh.-Gem. \$4.66, pers. Beitr. \$4.70; P. Körner, Dankopfer für gesegnete Ernte von Frau Göß \$1, von W. G. W. Thoma \$1; in der Klasse des Herrn Lehrer Schwarz ges. \$1; P. Dovidat, Erntedankfestcoll. fr. Gem. 10.85, pers. Beitr. \$3; P. A. Fr. Gräbener Coll. fr. Gem. Eagleton und Brush Prairie \$11; P. Hillemann sen., von fr. St. Lukas-Gem. \$11.52.  
J. Bading.

Für die Gemeinde in Green Bay: Von P. Steyer \$1. Herzlichen Dank.

Berichtigung. Von P. Brodmann für die Gemeinde in Green Bay nicht \$9.25, sondern \$9.35 erhalten.  
E. Dornfeld.

Beiträge für das Progymnasium in New Ulm an den Unterzeichneten seit den 1. Juli 1884 einbezahlt (ausgenommen Beiträge von New Ulm Gemeinde, welche separat hier quittirt werden): Von den Gemeinden der Pastoren: M. Tirmenstein \$126, Ch. Bender \$65, Grabarkewitz \$5, D. Lange \$17, M. G. Duehl \$2.37, J. N. Volkert, Wigwoods, \$128, G. Albrecht, Shakopee \$20, G. Albrecht, Belle Plaine und Jordan \$19, L. Emmel, St. Peter \$24, D. Hoyer \$26, R. F. Schulze \$15, J. Wendt, Inver Grove \$48, Ch. Bender, Redwing \$20, Chr. Börneke, Pine Island \$50, W. Scheitel, Montrose \$21, S. Deuber \$22.

Von Adolph Böse 50 Cts., J. Schröder, Shakopee \$20, Elisabeth Bollbrecht, Hanover \$2, J. F. Walters, Minneapolis \$100, H. Koch, Redwing \$15, W. Meyer, Redwing \$20, Frau Diepenbrock, Redwing \$20, Geo. Kemp, Stillwater \$2, John Kemp, Stillwater \$3. Von Gem. Jordan, Missionscoll. \$40; durch P. L. F. Frey, von P. Sieker aus New York \$50 in Aktien. Zur Anschaffung einer steinernen Treppe die Herren Pastoren A. Dpitz \$5, L. Emmel \$7.50. Durch Herrn Präses Albrecht erhielt ich soeben noch von Gem. Bremen, Dankfestcoll. \$3.04, von P. Dreher, Gem. Shakopee \$10, Gem. Webster \$10; P. Albrechts Gem. Jordan \$15.

New Ulm, am 9. October 1884.

E. G. Koch, Schatzmeister.

Für Reispredigt mit Dank erhalten: Durch Herrn P. J. G. Dehler \$3.59, Theil der Missionsfestcoll.; P. Vogel in Jefferson \$1.50 von R. Wall.

Ich erlaube mir, die Herren Pastoren sowie alle Anderen, welche Gaben für das Werk der inneren Mission, der Reispredigt, einzusenden haben, darauf hinzuweisen, daß ich nicht zugleich Schatzmeister der Reispredigt bin; mit diesem Amte ist Herr P. Mayerhoff in Forest betraut worden, weshalb ich alle Beiträge an ihn einzusenden bitte. Da aber während des verfloffenen Sommers wiederholt größere Ansprüche an diese Kasse gemacht werden mußten, so erlaube ich mir die Bitte beizufügen, bei dem Erntedank- oder Reformationsfest das Werk der inneren Mission bei den Collecten nicht vergessen zu wollen. Wir sollten jetzt durchaus einen zweiten Reisprediger anstellen, wenn wir das jetzt uns noch offen stehende Feld nicht auch noch verlieren und uns völlig abschließen lassen wollen.

R. Pieper,

d. J. Superintendent der Reispredigt.